

Hans Peter Roentgen

Vier Seiten für ein Halleluja II

**des etwas anderen Schreibratgebers zweiter Teil
die Tempest Artikel 2004 - 2008**

September 2008

Copyright © 2008 Hans Peter Roentgen
Nachdruck und Vervielfältigung nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Autors

ISBN: ISBN-13: 9783837065329
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen im Internet unter: <http://www.schreibratgeber.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Edge Impact	9
<i>Lektorat</i>	12
Infodumps und wie man sie auflöst	13
Szenen und anderes Getier	13
Schreiben ist eine Gratwanderung	15
Infodumps wirken wie Drogen	16
Psychologische Betreuung für Täter?	17
Notwendige Recherchearbeit	18
Begegnungen	20
<i>Lektorat</i>	24
Viel Hintergrund und wenig Figuren	24
Wir wissen zu wenig	25
Magier	27
<i>Lektorat</i>	29
Sackgassen	29
Stil und andere Details	30
Aktiv schreiben	32
Wer stahl dem Eiffelturm das F?	33
<i>Lektorat</i>	38
Sinn und Unsinn von Vorspannen	38
Haftungsausschlussklausel:	40

Wortgerüste abbauen oder Tragfähiges ausbauen	40
Restart	41
<i>Lektorat</i>	44
Auch absurde Ideen müssen entwickelt werden	44
Fragen beantworten	45
Nicht zu viel und nicht zu wenig erklären	46
Die Erzählstimme beibehalten	46
Der Mord der Athene	48
<i>Lektorat</i>	51
Erzählerstimme	52
Anmerkungen	53
Frauen und Männerhemden	56
Warm ums Herz	59
Kelran	62
<i>Lektorat</i>	66
Der Anfang	66
Die Perspektive	67
Konkrete Details und Logik	67
Die Technik	68
Details	68
Nach Maßgabe der Anforderungen	71
<i>Lektorat</i>	73
Was wird hier erzählt?	73
Ordnung schaffen	74

Weniger ist mehr	75
Vorsicht mit allgemeinen Betrachtungen!	75
Wie geht's weiter?	77
Vier Seiten für ein Halleluja I	78
Ein Expose zum knutschen	81
Infos für Autoren	82
<i>Autorenforen</i>	82
<i>nützliche Internetseiten</i>	82
<i>Zeitschriften und Newsletter</i>	82
<i>Lexikon der Fachbegriffe</i>	83
Der Autor	84

Vorwort

Seit 2004 habe ich für den Autorennewsletter Tempest die ersten vier Romanseiten zahlreicher Leser korrigiert, kommentiert und verbessert.

Im Herbst 2008 erschien dazu das Buch „Vier Seiten für ein Halleluja - ein etwas anderer Schreibratgeber“, mit 19 bisher unveröffentlichten Texten und deren Kritik. Nach sechs Wochen war die erste Auflage vergriffen, nach acht Monaten wurde bereits die vierte Auflage nachgedruckt.

Die Kritiken aus dem Tempest standen im Internet, allerdings musste man sie sich mühsam zusammensuchen. Da ich immer wieder Anfragen zu diesen Kritiken erhielt, habe ich schließlich beschlossen, auch sie zu veröffentlichen. Sie stammen aus den Jahren 2004-2008. Auch für sie gilt, was ich im Vorwort des anderen Buches geschrieben hatte:

Vier Seiten, mehr lesen Lektoren in den Verlagen von unverlangt eingesandten Manuskripten nicht. Profis können schon nach den ersten Seiten sehen, woran ein Text krankt. Da wird zu viel erklärt, oder die Personen bleiben blass, oder der Text ist mit Adjektiven überladen oder ...

Wenn eins dieser Probleme in einem Text auftaucht, wird der Verlagslektor ihn schnell beiseite legen und die Autorin oder der Autor erhält einen der beliebten, nichtsagenden Formbriefe. Denn die Probleme, die auf den ersten vier Seiten auftreten, setzen sich in aller Regel im Rest des Manuskripts fort.

Dieses Buch soll Ihnen helfen, die Schwächen Ihrer Texte zu erkennen und das Potenzial ihrer Geschichte zu nutzen.

Wer mehr über das andere Buch „Vier Seiten für ein Halleluja“ erfahren möchte, findet Informationen und eine Leseprobe im Internet unter der Adresse:

<http://www.schreibratgeber.de>

Wer sich für den Autorennewsletter Tempest interessiert (sehr empfehlenswert) kann ihn kostenlos abonnieren:

<http://www.autorenforum.de>

Und jetzt wünsche ich Ihnen, dass die hier versammelten ersten Seiten und deren Diskussion auch Ihnen bei Ihren Projekten weiterhelfen möge.

Hans Peter Roentgen

Edge Impact

Die Firma hatte mir ein schönes Fahrzeug überlassen, einen dunkelblauen E-Klasse Mercedes mit Lederausstattung und Automatikgetriebe. Eine der kleinen Annehmlichkeiten, die Alliance Officer kostenlos zur Verfügung gestellt bekamen, wenn sie sich zwischen zwei Auslandseinsätzen wieder einmal für kurze Zeit in der Schweiz aufhielten. Ich bin jetzt seit zwei Monaten aus dem Einsatz zurück. Eine kurze Zeit, wenn man das alles hinter sich hat, was ich erlebt hatte. Nach meinem Vertrag würde mir jetzt ein Vierteljahr bezahlte Erholungspause und sogar zehn kostenlose Sitzungen bei einem Psychotherapeuten meiner Wahl zustehen. Diese Sitzungen wären eigentlich Pflicht, aber ich bin schon zu lange in diesem Geschäft, als dass sie mir noch etwas gebracht hätten. Es ist nicht etwa so, dass ich per se etwas gegen unsere Psychologen hätte, vor allem nicht gegen die Damen dieser Zunft, da gab es schon ein paar wirklich nette Mädels darunter. Aber auch die konnten einem nicht den ganzen Schmutz und das verkrustete Blut von der versteinerten Seele abwaschen.

Etienne, einer meiner alten Kollegen, der von jenseits der Grenze aus Frankreich stammt, erzählte mir bei dieser Gelegenheit einmal, er als praktizierender Katholik würde nach jedem dieser Einsätze zu Beichte gehen. Ihm würde das helfen, es ginge ihm hinterher sehr viel besser, aber der Priester müsse sich jedes Mal übergeben und würde leichenblass den Beichtstuhl verlassen. Ja, Etienne hat eine plastische Art, seine Erlebnisse zu schildern. Das war übrigens auch eines der wenigen privaten Gespräche, die wir in den sechs Jahren, die ich jetzt bei der Alliance bin, geführt hatten. Im Grunde waren wir alle einsame Wölfe und jeder für sich gesehen eine kapriziöse Primadonna. Alles ist so organisiert, dass wir uns bei der Arbeit nicht großartig in die Quere kommen konnten. Jeder von uns hatte seine eigene Region, in der er selbstverantwortlich arbeitete. Es war ein bisschen so wie bei einem Handelsvertreter, wenn du lange genug in einer Gegend zu tun hattest, dann kanntest du dort alle wichtigen Leu-

te. Du wusstest Bescheid darüber, wo es gefährlich ist und wo du dich als Europäer besser nicht nach Einbruch der Dunkelheit herumtreiben solltest. So verfügte jeder der Field Officer, das war übrigens die offizielle Berufsbezeichnung, die in unseren Verträgen mit der Swiss Security Alliance AG in Genf stand und so auch einen ungefähren Hinweis auf die meistens militärische Vergangenheit von uns gab, über ein ausgezeichnetes Netzwerk lebensnotwendiger Kontakte.

Etienne und ich, wir teilten uns den schwarzen Kontinent, er arbeitete bevorzugt im Norden von Afrika und ich im Süden. Am Äquator kreuzten sich unsere Pfade dann aber manchmal, das war aber unvermeidlich. Die Alliance hatte ihre Leute in der russischen Föderation, in Nord- und Südamerika und eben uns, die sogenannten Afrikaner. Aus den Krisenherden in Afghanistan, dem Irak und dem pazifischen Raum hielten wir uns allerdings tunlichst heraus. Das waren die angestammten Reviere der großen britischen Sicherheitsfirmen, die dort ausgezeichnet vom Personen- und Objektschutz leben.

Ich war deshalb auch nicht wenig überrascht, als mich mein Chef, Guido Brunner, aus dem Urlaub zurückrief, um mich ausgerechnet zu einem Afghanistaneinsatz zu überreden. Guido war der dienstälteste und erfahrenste Profi bei der Alliance, er stammt aus Luzern und hatte es in der Schweizer Armee bis zum Oberst gebracht, ich bin dagegen, ohne einen anständigen Beruf gelernt zu haben, als Reservist ausgestiegen, aber immerhin auch als Oberleutnant. Weiter kommst du bei uns in der Schweiz nicht, wenn du nicht Berufssoldat werden willst, und ich wollte nicht.

Dieser neue Fall, mit dem mir Guido ständig in den Ohren lag, war mir schon aus den Medien bekannt. Fünf zivile Aufbauhelfer eines deutschen Industriekonsortium sind aus einem angeblich sicheren Außenbezirk von Kabul entführt worden, alle bis jetzt geführten Verhandlungen waren gescheitert. In der ganzen Bundesrepublik war dann auch niemand zu bekommen, der zum einen dumm genug war, um sich auf eine solches Abenteuer einzulassen, und zum anderen auch noch die notwendige Erfahrung mitbrachte, um in einer geschlossenen, streng muslimisch geprägten Gesellschaft wie der afghanischen einen solchen Fall zu lösen. Das ganze Land wird von einer Horde bewaffneter Halun-

ken kontrolliert, die seit Jahrhunderten in undurchlässigen Familienclans organisiert sind und vom Opiumanbau und Drogenhandel leben. Solche Stammesstrukturen kannte ich aus Afrika ziemlich gut, es ist derselbe Geist, dieselbe Sorte von Halsabschneidern, nur anstelle des Opiums ging es in Afrika um kostbare Bodenschätze.

In knapp einer Stunde würde ich mehr wissen. Die Besprechung mit den Vertretern des Auftraggebers und den offiziellen deutschen Stellen war für 10:30 angesetzt. Ich bin gerade auf dem Weg dorthin, Avenue Eugene Pittard 15, ein freistehendes modernes Bürogebäude am Parc Alfred Bertrand, mitten in der Genfer Innenstadt, die Firmenzentrale der Swiss Security Alliance AG.

Ein Illustrer Kreis war das, der sich heute in Genf treffen würde. Dr. Ziegler, einer der Geschäftsführer der Rheinstahl-Hutton AG, als Vertreter des Auftraggebers. Es waren seine Leute, die in Afghanistan entführt worden sind, und er stellte auch das benötigte Geld für die Operation zur Verfügung. Dann war da noch Generalmajor Rüdiger Brodbeck, der geheimnisumwitterte Chef der deutschen Spezialeinheiten, mit Männern aus seinem Stab. Seine Aufgabe wäre die militärische Durchführung einer Befreiungsaktion. Nur leider saß er mit seiner Truppe auf dem deutschen ISAF-Stützpunkt in Mesar-i Sharif fest, weil ihm seine Aufklärung bis jetzt kein brauchbares Ziel liefern konnte. Das sollte dann wohl meine Aufgabe werden. Ich sollte Brodbeck's Scharfschützen zum Versteck der Geiseln führen und dabei den eigenen Kopf möglichst tief in der Deckung halten, um nicht noch als möglicher Kollateralschaden in seinem Einsatzbericht unter der Rubrik zivile Verluste zu erscheinen.

Dr. Ziegler war bis jetzt der einzige der Besucher, die ich schon kennengelernt hatte. Das kam auch nur daher, weil ich ihn bereits letzte Woche in seinem großzügigen und modern eingerichteten Büro in der 12. Etage der Rheinstahl-Hutton-Firmenzentrale in Frankfurt am Main besucht hatte. Ein großartiger Mann, der sich nicht damit abgefunden hatte, dass seine Leute in Afghanistan aufgeben werden.

Wir unterhielten uns lange darüber, wie viel Überzeugungsarbeit und Nervenkraft es ihn gekostet hatte, diese Politiker im

Krisenzentrum des Außenministers in Berlin davon zu überzeugen, dass jetzt entschieden gehandelt werden musste. Zu meiner großen Überraschung war es Generalmajor Brodbeck gewesen, auf dessen Fürsprache hin es dann zu unserer Beauftragung gekommen ist. Von Dr. Ziegler wusste ich auch, dass Brodbeck bis ins Detail über meinen letzten Auftrag informiert gewesen war. Dieser Auftrag hatte mich vor neun Monaten nach Somalia geführt, und es wäre dann auch beinahe mein letzter geworden. Der damalige Auftraggeber war ein großer Versicherer gewesen, der sich weltweit auf Schiffs- und Frachtrisiken spezialisiert hatte und der am Horn von Afrika, allein in den letzten zwei Jahren, Schäden durch Piratenangriffe auf Frachtschiffe in Höhe von 50 Millionen US Dollar regulieren musste. Deutlich zu viel, um weiterhin tatenlos zuzusehen. Gemeinsam mit einigen Kollegen einer bekannten britischen Firma ist es dann nach monatelanger zermürender Kleinarbeit und dem Einsatz von 250.000 US-Dollar Schmiergeld gelungen, an die gefährlichste Bande heranzukommen und die Drahtzieher unschädlich zu machen. Der Anführer war ein aus Nigeria stammender Gangster namens Abdul Lomossi, der über Jahre hinweg ganze Schiffe samt Ladung auf Nimmerwiedersehen hatte verschwinden lassen. Abdul Lomossi konnte uns zwar in letzter Sekunde in Somalia entkommen, aber auch er konnte zwei Monate später in einem Luxusbordell in Nairobi von einer kenianischen Spezialeinheit festgenommen werden. Wie ich hinterher vom Auftraggeber erfahren hatte, ist Lomossi während der Untersuchungshaft in Kenia an einem Herzinfarkt verstorben. Für afrikanische Verhältnisse kein unübliches Ende.

Lektorat

Ein gut formulierter Text, flüssig zu lesen. Und doch erlahmt bald die Spannung. Warum?

Weil zu viel erklärt wird. Zur Firma, in der der Ich-Erzähler arbeitet, zu Afrika, zu dem neuen Auftrag, immer wieder blendet die Erzählung zurück, erklärt. Ein Infodump, und er zeigt, dass auch gut geschriebene Infodumps nur bedingt spannend sind.

Andererseits sind einige (nicht alle) Informationen wichtig. Und einige sind durchaus unterhaltsam.

Infodumps und wie man sie auflöst

Wie kann man das auflösen? Der gängige Weg ist: Streichen. Und szenisch schreiben, gleich mit einer Szene beginnen. Am besten mit der Besprechung zwischen Ich-Erzähler, Dr. Ziegler und Generalmajor Brodbeck, aus der der Leser nach und nach entnimmt, welche Aufgabe hier angegangen werden soll und wer dieser Ich-Erzähler ist.

Ich möchte hier aber einmal eine andere Methode vorschlagen. Nämlich eine Mischung aus szenischem und narrativem Erzählen. Was meine ich damit?

Szenisches Erzählen ist genau das, was der Name sagt: Wir erleben eine Szene. Egal ob Dialog oder Action, die Figuren handeln. Sie erzählen nicht.

Narratives Erzählen ist das Gegenteil. Hier wird nur erzählt, über eine Handlung, über Vergangenes, aber wir sind nicht in einer Szene. Eigentlich etwas, das man als Autor vermeiden soll, wie auch das obige Beispiel zeigt. Aber manchmal kann es dennoch angebracht sein.

Szenen und anderes Getier

Und wie macht man so was? Abwechselnd erfahren wir etwas aus einer Szene, und dann erzählt der Ich-Erzähler wieder etwas, das uns einen neuen Informationsbrocken hinwirft:

Die Firma hatte mir ein schönes Fahrzeug überlassen, einen dunkelblauen E-Klasse-Mercedes mit Lederausstattung und Automatikgetriebe. Ich wollte gerade einsteigen, da klingelte mein Handy. "Ich bin nicht im Dienst", sagte ich, legte auf und stieg ein. Aber so einfach wird man Guido nicht los.

Warum habe ich den Satz über das Auto stehen lassen? Weil es einiges verrät und einiges nicht. Wir wissen jetzt, dass der Ich-Erzähler für eine Firma arbeitet, offenbar in wichtiger Funktion. Dass der Wagen kein gewöhnlicher Firmenwagen ist, sondern

nur für einige Zeit überlassen wurde. Und in dem kurzen Dialogsatz erfahren wir, dass der Erzähler im Urlaub ist.

Nicht verraten wird, was das für eine Firma ist. Weiter im Text:

Er ist Oberst, und das will in der Schweiz was heißen. Ich habe es nur bis zum Oberleutnant gebracht. Für den Job reicht das.

"Wir brauchen dich", sagte Guido, als ich dann doch abgenommen hatte. "In Afghanistan."

"Du weißt, dass ich Afrikaner bin." Mein Gebiet ist der Süden Afrikas. Den Norden betreut Etienne, ein Franzose und gläubiger Katholik. Er geht nach jedem Einsatz zur Beichte. Wie der Priester das aushält, weiß ich nicht. Unsere Gebiete sind aufgeteilt, als ob wir Handelsvertreter wären. Was wir in gewisser Weise ja auch sind.

"Eben. Dein Einsatz in Somalia ..."

"... ist beendet."

"Lomossi ist tot", sagte Guido. "Herzinfarkt." Abdul Lomossi, mein letzter Auftrag. Ganze Schiffe samt Ladung hatte der verschwinden lassen und glaubte sich in Somalia sicher, obwohl er eigentlich Nigerianer war. In letzter Sekunde war er uns entkommen, peinlich, weil unser Auftragsgeber, ein Versicherer, deshalb die Auftragssumme kürzen wollte. Obwohl Lomossi dann doch verhaftet wurde, wenn auch nicht in Somalia, sondern in einem Bordell in Kenia. Und jetzt war er tot. Herzinfarkt. Für afrikanische Verhältnisse kein unübliches Ende.

"Mein Mitleid hält sich in Grenzen", antwortete ich.

Hier wechselt Dialog, also Szene, mit narrativen Abschnitten, in denen einfach etwas erzählt wird, in denen Informationen vermittelt werden. Aber nicht alle, und vor allem sichern die Dialogfetzen die Neugier. Wir wissen jetzt, dass der Erzähler in Afrika arbeitet, dass diese Arbeit dreckig ist (Beichte). Einzelheiten aber wissen wir immer noch nicht. Dafür gibt es eine neue Frage: Was ist mit Afghanistan? Vermutlich auch gefährlich, vermutlich auch nur halb legal.

Afghanistan baut Spannung auf, weil die Geschichte damit einen aktuellen Bezug erhält. Weil es im Hirn automatisch

"klick" macht und der Leser damit Terroristen, Entführung und Gefahr verbindet. Und Verbindungen zieht zu dem, was er an Informationsbrocken vorher erfahren hat. Diese Verbindungen lassen ihn einiges vermuten, er kann sich etwas zusammenreimen. Aber nicht alles. Für die Fragen, die er sich selbst während des Lesens beantwortet, tauchen neue auf. Warum soll ein Afrika-Spezialist plötzlich nach Afghanistan gehen, zum Beispiel?

Schreiben ist eine Gratwanderung

Schreiben ist immer eine Gratwanderung zwischen dem, was der Autor dem Leser verrät, dem was zwischen den Zeilen steht und was sich der Leser zusammenreimen muss, und dem, was sich daraus an neuen Fragen ergibt. Genauso wichtig wie das, was im Text steht, ist immer auch das, was nicht darin steht. Geschichten, egal ob U oder E-Literatur, haben immer mehrere Ebenen. Das, was im Text steht, und das, was zwischen den Zeilen steht. Die Mischung kann variieren: Es gibt hochkomplexe Geschichten mit mehr Ebenen als ein Wolkenkratzer und einfachere, die sich auf "nur" zwei beschränken. Was wird gesagt, was wird nicht gesagt?

Genau das ist hier und bei jedem Infodump das Problem. Hier wird alles erklärt, selbst der Ort des Treffens darf nicht fehlen Avenue Eugene Pittard und dass das Bürogebäude dort freistehend ist.

Müssen wir das wirklich wissen? Wir müssen nicht. Vor allem verbinden sich mit den ausufernden Informationen keine neue Fragen, die den Leser weiter bei der Stange halten. In einem wissenschaftlichen Bericht sollten alle Fragen beantwortet werden. Am Anfang einer Geschichte nie. Im Gegenteil. Zu jeder Antwort, die der Leser dort findet, sollte sich gleich eine neue Frage gesellen.

Und die Antworten sollten nicht einfach dem Leser auf dem Silbertablett serviert werden. Geschichten sind immer auch Rätsel. Wer war der Mörder? Hatte Fräulein Ming etwas mit Graf Eutin und wollte das vertuschen? Ach nein, kann nicht sein, weil der scheint schwul zu sein, wie der Leser aus einem scheinbar nebensächlichen Satz erschließen kann, der gleichzeitig die Frage

aufwirft, warum die Dame den Neffen des Grafen so seltsam ansieht. Hat sie vielleicht ...?

Ich verrate Ihnen jetzt ein Geheimnis. Wenn Sie aufgepasst haben, ahnen Sie es bereits: Sie müssen nicht alles szenisch erzählen, auch wenn das viele Schreibratgeber behaupten. Sie dürfen durchaus narrativ erzählen. Wenn Sie Fragen offen lassen. Wenn Sie immer wieder Handlungsbrocken einstreuen. Wenn Ihre Geschichte dabei weiterläuft, sich vor dem Leser ein Panorama ausbreitet, das sich hinter jeder Kurve ändert, statt einer öden Landkarte, die jeden Tümpel und jeden Steg genauestens verzeichnet.

Infodumps wirken wie Drogen

Gehen wir noch mal zurück zum letzten Teil, wo der Ich-Erzähler vor dem Treffen über die Teilnehmer berichtet:

Ein illustrier Kreis war das, der sich heute in Genf treffen würde.

Hier wird in die Zukunft hinein erzählt, denn der Kreis hat sich noch nicht getroffen. Warum das im Vorhinein erklären? Besser wäre es, uns in Genf den Kreis erleben zu lassen, hier schreitet der Inhalt nach einer Szene, aber geliefert wird wieder nur eine Erklärung. Das ist eine weitere Gefahr des Infodumps. Er quillt auf; einmal in diese Erzählweise verfallen, fährt man leicht immer weiter fort. So einfach ist es, man muss nur alles erzählen, was man sich so ausgedacht hat.

Da hilft nur der Rotstift und diese eingeschliffene Erzählhaltung sofort aufgeben. Hier ist die Szene gefragt: All die illustren Leute sitzen beisammen, und unser Ich-Erzähler betritt den Raum. Was werden ihm welche Männer erklären? Was werden sie nicht erklären, kann sich der Erzähler aber denken? Was wird nur angedeutet, taucht aber gar nicht im Text auf, sondern nur zwischen den Zeilen?

Und was ist mit der Szenerie, diesem Söldner, der im südlichen Afrika arbeitet und nun plötzlich nach Afghanistan soll? Ist das glaubwürdig?

Psychologische Betreuung für Täter?

Nach meinem Vertrag würde mir jetzt ein Vierteljahr bezahlte Erholungspause und sogar neun kostenlose Sitzungen bei einem Psychotherapeuten meiner Wahl zustehen, heißt es in dem Text. Glaubwürdig? Ich finde nicht. Vor allem in Zusammenhang damit, dass es offenbar darum geht, ein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Haben Killer ein schlechtes Gewissen? Spezialtruppen im Irak? Ich fürchte, nein. In der Regel sind sie überzeugt, das Richtige zu tun. Zu den Aufgaben ihrer Vorgesetzten gehört es, ihnen zu vermitteln, dass das, was sie tun, der Welt nützt, und dass sie Helden sind.

Nicht die KZ-Wächter hatten Traumata, sondern die Insassen. Das ist traurig, aber wahr. Obendrein passt eine solche Bemerkung kaum zu dem Ich-Erzähler, der eher von der Sorte ist: Erst schießen, dann fragen. Die Psychologinnen sind nicht nur an dieser Stelle des Textes überflüssig, sondern überhaupt.

Wirklich? Was wäre, wenn es sich um eine Umschreibung handeln würde? Bei VW gab es Reisen für Betriebsräte zur Förderung des Betriebsfriedens. Dass es sich um Lustreisen handelte, kam erst später raus. Was, wenn die Firma ihren Mitarbeitern Ähnliches gönnen würde? Natürlich kann man nicht in die Bilanz schreiben: Lustreisen. Das geht nicht. Aber psychologische Betreuung? Das wäre möglich.

Und die Bedeutung müsste man auch nicht sofort im Text erklären. Erst werden die Psychologinnen eingeführt, auf die der Ich-Erzähler verzichtet. Später erst wird klar, welche Aufgaben sie haben. Wir wollen nicht alles verraten, und schon gar nicht am Anfang. Die Psychologinnen kommen erst nach der ersten Szene ins Spiel, der Anfang ist sowieso mit Infos überladen. Führen wir sie zum Beispiel ein, wenn der Erzähler sein Flugzeug besteigt.

"Sie haben noch neun Psychotherapiesitzungen gut", sagte mein Firmenbegleiter. Jedem von uns stehen neun Psychotherapie-Sitzungen zu. Ich habe nichts gegen Psychologen, vor allem nichts gegen die Damen dieser Zunft. Aber sie halten selten, was

sie versprechen. "Ich schenke sie Ihnen", sagte ich zu ihm und ließ ihn stehen. Vermutlich ist er sogar rot geworden.

Und erst viel später kommt heraus, was es damit auf sich hat. Was ein weiteres Licht auf den Erzähler wirft. Der ist keiner, der solche Dienste unbedingt in Anspruch nehmen will.

Notwendige Recherchearbeit

Weiter in unserer Glaubwürdigkeit. Unser Erzähler ist für den Süden Afrikas zuständig und glaubt, dass die Strukturen dort genauso seien wie in Afghanistan. Glauben kann er das. Glaubwürdig ist es nicht. Islamische Länder unterscheiden sich doch sehr von Schwarzafrika. Und Somalia ist auch nicht gerade Afrika Süden zuzurechnen.

Warum ist er nicht für Nordafrika zuständig? Da würden wir gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Es wäre klar, warum er in Somalia tätig war, und es gäbe eine Brücke zu dem Afghanistan-Einsatz. Sudan und Somalia waren und sind Rückzugsgebiete für Glaubenskrieger. Bin Laden hat lange im Sudan gelebt. Vielleicht hat die Gruppe, auf die er angesetzt wird, Verbindungen nach Somalia? Wenn wir den Erzähler in die Ecke Somalia - Sudan - Ägypten verpflanzen, wird das Konzept sehr viel glaubwürdiger.

Denn ehrlich: Wieso soll jemand, der sich in Südafrika auskennt, für einen Einsatz in Afghanistan - andere Kultur, andere Sprachen - ausgewählt werden?

Afghanistan, so erzählt unser Mann, lebt seit Jahrhunderten vom Opiumanbau und Drogenhandel. Glaubwürdig? Eher nicht. Solange gibt es die Globalisierung denn doch nicht. Das Opium hat erst in den letzten Jahren eine derart gewichtige Rolle gespielt.

Also diese Behauptung streichen? Unglaubwürdig? Würde ich dennoch nicht. Denn es ist keine Tatsachenbehauptung, sondern das, was unser Ich-Erzähler glaubt. Vielleicht ein Mann, der seine festen Vorstellungen hat? Der, wie gesagt, erst schießt und dann Fragen stellt? Zu so einem Mann würde das passen. Gut

möglich, dass er irgendwann erkennen muss, dass nicht alles so einfach ist, wie er sich das denkt. Das wäre eine Entwicklung und das ist immer spannend.

Was wir daraus lernen können: Recherche ist nötig und dass man den Hintergrund seiner Geschichte gut überdenkt, Einzelteile hin und her schiebt, überlegt, ob etwas vielleicht ganz anders gedeutet werden kann, als es zunächst scheint. Auch daraus lässt sich Spannung gewinnen.

April/Mai 2008